Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 14. Januar 1886. Nr. 22.

Deutscher Reichstag.

23. Plenarsitzung vom 13. Januar.

Das Haus und die Tribünen sind wiederum mäßig besetzt.

Am Bundesrathstische: Staatssekretär im Reichsschatzamt v. Burchard, preußischer Minister für Landwirthschaft Staatsminister Dr. Lucius nebst Kommissarien, später Staatssekretär des Innern Staatsminister v. Böttcher

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung nach 1¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Eingegangen ist eine Vorlage betreffend die Rechtspflege in den deutschen Kolonialgebieten.

Tagesordnung:

Fortsetzung der ersten Berathung des Entwurfs eines Gesetzes, die Besteuerung des Zuckers betreffend.

Abg. Haerle (Volkspartei) erhebt zunächst den Vorwurf gegen die verbündeten Regierungen, daß dieselben nicht rechtzeitig eine Reform der Zuckersteuer angebahnt hätten. Darauf führt er des Breiteren die Vorzüge der Fabrikatsteuer aus, die er für die allein angemessene hält, wiewohl der Steuermodus allein das Gedeihen der Industrie, wenn sie sich in gesunden Verhältnissen befinde, nicht ernstlich in Frage stellen könne. Redner erklärt sich schließlich mit der kommissarischen Behandlung der Vorlage einverstanden.

Abg. Graf v. Hacke (liberal) spricht seine Freude darüber aus, daß die Vorlage das System der Rohmaterialsteuer beibehalte. Sodann bemängelt er jedoch die in der Vorlage festgesetzten [illegible] mentlich, daß die Industriellen, die nur 9 Mark Bonifikation erhielten, bei der Wiedereinfuhr des exportirten Zuckers 12 M. Zoll bezahlen, also regelmäßig einen Verlust von 3 M. erleiden müßten. Redner spricht sich im Prinzip für eine Melassebesteuerung aus, ist aber nicht in der Lage, einen Vorschlag behufs Durchführbarkeit einer solchen Steuer zu machen. Ferner unterwirft er die auf die Zuckerindustrie bezügliche Statistik einer sehr abfälligen Kritik und bezeichnet schließlich die Kosten der Erhebung der Zuckerindustrie für zu hoch und die Zahl der fungirenden Beamten für bedeutend zu groß. Alle diese geltend gemachten Punkte wünscht er eingehend in der Kommission erörtert zu sehen.

Abg. Heine (Soziald.) bekämpft die Zuckersteuer an sich als die Interessen der Konsumenten erheblich schädigend. Redner plaidirt für die gänzliche Beseitigung dieser Steuer und schlägt an Stelle derselben unter dem Gelächter des Hauses eine nach oben steigende Einkommensteuer vor.

Abg. Rohland (deutsch-freis.) erklärt, daß es vielleicht vor zehn Jahren möglich gewesen, zur Fabrikatsteuer überzugehen; jetzt indessen müsse man schlechterdings bei dem System der Rohmaterialiensteuer verbleiben. Redner spricht sich sodann für eine Herabsetzung der Zuckersteuer im Interesse einer Vermehrung des Konsums aus.

Staatssekretär v. Burchard weist zunächst den von dem Abg. Haerle erhobenen Vorwurf als ungerechtfertigt zurück, daß die verbündeten Regierungen nicht rechtzeitig Schritte zu einer Reform der Zuckersteuer gethan hätten, indem er auf die veranlaßte Enquete und auf die frühere Vorlage verweist. Sodann macht er darauf aufmerksam, daß der Abg. Graf v. Hacke, der die Statistik auf dem Gebiete der Zuckerindustrie bemängelt und ferner die Melassebesteuerung empfohlen, seinerseits keine praktisch brauchbaren Vorschläge zur Verbesserung der gegenwärtigen Zustände gemacht habe. Es sei nicht angängig, wie der genannte Abgeordnete wünsche, den Fabrikanten den Einfuhrzoll zu erlassen, denn in diesem Falle würde die Steuerkasse zu einer Art von Bankinstitut für die Industriellen werden; eine Parallele mit der Tabaksteuer sei hier nicht am Platze, da bei letzterer die einschlägigen Verhältnisse vollständig anders lägen. Ob die Erhebungskosten der Steuer unverhältnißmäßig hohe seien, könne er im Augenblick nicht entscheiden; er wolle überhaupt die Debatte nicht in die Länge ziehen, da die Verhandlung in der Kommission genügende Gelegenheit bieten würde, alle streitigen Punkte eingehend zu erörtern.

Darauf wird die Diskussion geschlossen und die Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen.

Es folgen noch Wahlprüfungen.

Die Wahl des Abg. Bormann (deutsche Reichspartei) wird nach einem kurzen Referat des Berichterstatters Abg. Schmidt (Zentrum) und nachdem Abg Dr Mosler (Zentrum) in Rücksicht auf ein nach seiner Ansicht zu Unrecht ergangenes Versammlungsverbot die Aussetzung der Gültigkeitserklärung beantragt, dem Antrage der Wahl Prüfungs-Kommission entsprechend für gültig erklärt.

Anläßlich des Berichtes über die Wahl des Abg. Gottburgsen (nat.-lib.), welche die Kommission (Berichterstatter Abg. Spahn (Zentr.) beantragt für gültig zu erklären, entspinnt sich eine längere Debatte über die Frage, ob in Folge des nach Ansicht eines Theils der Mitglieder des Hauses zu Unrecht erfolgten Verbotes einer sozialdemokratischen Versammlung, durch welches das Resultat der Wahl wesentlich alterirt worden sei, die Wahl des Abg. Gottburgsen für ungültig zu erklären sei.

Während die sozialdemokratischen Abgeordneten Frohme und Liebknecht, sowie die Abgg. Rickert (deutsch-freis.) und Dr. Windthorst (Zentrum) diese Frage unbedingt bejahen, führen die nationalliberalen

Abgg. Francke und Dr. Marquardsen aus, daß jenes Versammlungsverbot ein völlig korrektes gewesen, während

Abg. v. Köller (deutschkons.) auseinandersetzt, daß es gänzlich unthunlich sein würde, in Folge von Versammlungsverboten die betreffenden Wahlen zu kassiren, da in diesem Falle beispielsweise sämmtliche Berliner Wahlen ungültig sein [illegible] gung, welche er bei dem Abg. Rickert (deutschfr.) leider vermißt habe, den Antrag der Kommission anzunehmen. (Bravo! rechts.)

Darauf wird die Diskussion geschlossen.

Die Wahl des Abg. Gottburgsen (nat.-lib.) wird gegen die Stimmen der Rechten und der nationalliberalen Partei für ungültig erklärt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr.

Tagesordnung: Anträge des Abg. Ausfeld (deutsch-freis.) betreffend Zollangelegenheiten, und der Antrag des Abg. Junggreen (Däne) betreffend die Einführung der dänischen Sprache als Gerichtssprache.

Schluß 5¼ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 13. Januar. Ueber die Karolinen-Politik des Reichskanzlers brachte das „Deutsche Tagebl.“ eine auch von uns erwähnte, sogleich aber als unhaltbar bezeichnete Version, welche den Hamburger Kaufleuten die Verantwortung für das Einschwenken Deutschlands zuzuschieben versuchte, weil diese sich angeblich geweigert hätten, die Regierung auf jenen Inseln selber zu übernehmen. Der „Hamb. Korr.“ hat sich nach dem wahren Sachverhalt erkundigt und theilt als zuverlässig das Nachstehende mit:

„Schon vor mehreren Jahren ist die Reichsregierung auf die Wichtigkeit aufmerksam gemacht worden, welche die um den Aequator herum gelegenen Inseln und Inselgruppen der Südsee, die Karolinen-, Marshalls-, Gilberts-Inseln, Neu-Guinea, Neu Britannien und Neu-Irland, für den deutschen Handel gewonnen hatten, und gebeten worden, die dort vorhandenen deutschen Niederlassungen unter den Schutz des Reiches zu stellen. Diese Bitte ist damals abgeschlagen worden mit der Motivirung, daß die Ablehnung des bekannten Samoa-Antrages durch den deutschen Reichstag die Gelegenheit als wenig günstig zu solchem Vorgehen erscheinen lasse. Dann hat die Sache eine Zeit lang geruht; als aber bei Beginn der Lüderitz'schen Unternehmungen in Südwest Afrika sich in Deutschland eine für koloniale Erwerbungen sehr günstige Stimmung geltend machte, sind die betreffenden Firmen aufgefordert worden, ihr früheres Gesuch zu erneuern, und das Weitere ist bekannt. Weite Gebiete auf Neu-Guinea sind auf Antrag einer Berliner Gesellschaft unter kaiserlichen Schutz gestellt, dasselbe ist mit Neu-Irland und Neu-Britannien und ganz neuerdings auch mit den Marshalls-Inseln geschehen, und die besonderen Umstände, unter denen die Flaggenhissung in Yap erfolgte, sind noch in frischer Erinnerung. Daß der Reichskanzler durch die angebliche Weigerung der auf Yap etablirten deutschen Kaufleute dazu veranlaßt sei, Yap wieder aufzugeben, ist einfach Nonsens. Der Reichskanzler hat Vertreter der beiden einzigen in den Karolinen etablirten deutschen Handlungshäuser zu sich berufen, hat ihnen mitgetheilt, welche Höhe die aus der Karolinen-Angelegenheit entstandene Differenz mit Spanien erreicht hatte und hinzugefügt, daß er es nicht über sich gewinnen könne, eines so geringfügigen Gegenstandes wegen es auf einen Krieg ankommen zu lassen, dessen Ausdehnung gar nicht abzusehen sei. Dann hat der Reichskanzler sich noch mit den betreffenden Herren über die durch diese seine Erklärung entstandene Lage unterhalten, wobei er betonte, daß er darauf halten werde, die Freiheit des deutschen Handels auf den Karolinen sicher zu stellen, und auf den Sulu-Vertrag als Muster hinwies. Niemals ist den betheiligten Kaufleuten auch nur angedeutet worden, daß ihre Erklärung, die Einrichtung einer deutschen Verwaltung auf den Karolinen nicht annehmen zu können, von irgend welchem Einfluß auf die Entschließungen des Fürsten gewesen. Ueberhaupt müßte es ein wunderbarer Kopf sein, der dem Reichskanzler zutrauen wollte, die Entscheidung über eine Frage des Krieges oder Friedens von einem solchen Nebenpunkte abhängig zu machen.“

Damit ist unsere Auffassung über die Tendenznachricht des „Deutsch. Tagebl.“ bestätigt. Was aber die Frage anbetrifft, ob man den deutschen Kaufleuten auf Yap überhaupt zumuthen konnte, die Einrichtung einer förmlichen Verwaltung über diese ausgedehnte Inselgruppe zu übernehmen, so bemerkt das oben zitirte Hamburger Organ:

„Die Zahl der auf den Karolinen vertretenen deutschen Firmen beträgt Summa Summarum zwei. Der Handel ist noch in der Entwickelung begriffen, kann aber nicht ungemessene Reichthümer abwerfen, aus dem einfachen Grunde, weil die vom deutschen Handel bearbeiteten Inseln verhältnißmäßig nur geringen Umfangs sind. Die Zeiten, in welchen neue Gebiete von Tausenden von Quadratmeilen mit Millionen von Einwohnern erworben werden konnten, welche die Kosten einer zivilisirten Verwaltung leicht zu decken vermochten, liegen um mehrere Jahrhunderte hinter uns. Jetzt ist die Welt der Hauptsache nach vertheilt und für uns Deutsche sind nur magere Brosamen übrig geblieben. Will man dies den deutschen Kaufleuten verargen oder zur Last legen, die trotzdem versuchen, mit Mühe und Ausdauer vorwärts zu kommen? oder ihnen den Schutz des Reiches verweigern, weil ihre Stellung bisher eine verhältnißmäßig bescheidene war?“

— Die dem Fürsten Bismarck vom Papste Leo XIII. übersendeten Insignien des Christusordens bestehen aus einem Brillantstern von acht Hauptstrahlen, zwischen denen je sieben Nebenstrahlen liegen; der Stern hat einen Durchmesser von 8 Zentimetern. In der Mitte befindet sich ein durchbrochenes Christuskreuz aus rother Emaille, um welches sich ein zierlicher goldener Eichenkranz aus Blättern und Eicheln schlingt. Der Stern ist an der Brust zu tragen. Die zweite Insignie ist ein großes rothes Emaillekreuz an rothem um den Hals zu legenden Ponceaubande. Das Kreuz entspricht in der Form dem vorigen und hängt an einer goldenen Krone. Auf dem Bande über der letzteren liegen goldene kriegerische Embleme, bestehend aus Hellebarden, Kanonen, Schwertern, Rüstungen, Helmen u. s. w. Die ganze Ordensdekoration hat einen Längsdurchmesser von 14 Zentimetern und kostet 15,000 Lire.

— Durch die Anlegung eines Zeitungsmuseums hat sich Herr Bürgermeister a. D. v. Forckenbeck, derzeit in Aachen, ein Verdienst nicht nur um die deutsche Tagespresse, sondern auch um die deutsche Geschichte erworben. Schon der berühmte Egyptologe, Geheime Regierungsrath Lepsius äußerte sich einst, wie er mit dem Gedanken sich beschäftige, Provinzial-Mittelpunkte zu schaffen zur Unterbringung und dadurch ermöglichten wissenschaftlichen Verwerthung der ihrer Natur nach flüchtigen Preßerzeugnisse, von den größten Organen aller Parteien bis hinab zu den kleinsten Lokal- und Winkelblättern, deren Massenhaftigkeit es durchaus unthunlich mache, sie, was bei Büchern allenfalls ausführbahr, an einem Orte zu sammeln. Diesen Gedanken hat nun Herr v. Forckenbeck durch die That verwirklicht und namentlich eine stattliche Sammlung von „Extrablättern“, insbesondere Festzeitungen, zusammengebracht, unter denen ebenso die Jubelnummern, wie die im strengen Winter 1880 auf dem Eise des Bodensees gedruckte Zeitung und andere Seltenheiten vorhanden sind. Er bittet uns um Verbreitung seines Wunsches, daß jede, auch die kleinste deutsche Zeitung, ihm besonders wichtige Nummern zusenden möge, damit dieselben künftigen Geschlechtern als Quellenstudium dienen. Er betrachtet sich nicht als Eigenthümer, sondern nur als Verwalter seiner dem deutschen Volke zugedachten Sammlung. Als Zeichen des Einverständnisses betrachtet er die Einsendung der ersten Nummer des Jahres 1886.

— Zu der Nachricht, daß in Berlin eine orientalische Akademie zur Ausbildung junger Leute für den diplomatischen Dienst gegründet werden soll, bemerkt ein bewährter Kenner des Morgenlandes in der „Straßburger Post“:

Die Gründung einer solchen Anstalt erscheint im höchsten Grade wünschenswerth, um den jungen Anwärtern für den Dolmetscherdienst, die sogenannte Dragomanats-Karriere, auch denjenigen Grad praktischer Ausbildung zu geben, welcher sie in den Stand setzt, ihre Sprachkenntnisse im Interesse der im Orient lebenden deutschen Reichsangehörigen wirklich vortheilhaft und nutzbringend anzuwenden. Bisher waren diese jungen Leute, wenn sie nach zurückgelegtem Universitätsstudium als Dragomanats-Eleven an irgend ein Konsulat im Orient versetzt wurden, meistens in der üblen Lage, daß sie zwar das Türkische bezw. Arabische und Persische wissenschaftlich beherrschten, des praktischen Gebrauches dagegen so gut wie völlig unkundig waren. So kam es denn vor, daß ein deutscher Dragomanats-Eleve, der auf irgend einem Polizei-Bureau oder einem Gerichte die Interessen der deutschen Reichsangehörigen vertreten sollte, kaum so weit türkisch oder arabisch sprechen konnte, um den betreffenden türkischen oder egyptischen Beamten klar zu machen, was er eigentlich wollte. Von einem wirksamen Eingreifen zum Wohle der deutschen Schutzbefohlenen konnte dabei natürlich gar nicht die Rede sein. Man mußte sich damit begnügen, wenn die Sache noch dadurch einigermaßen zufriedenstellend erledigt wurde, daß unter den betreffenden orientalischen Beamten sich der eine oder der andere befand, der des Französischen soweit mächtig war, um mit dem deutschen Dragoman die Sache, wenn auch nicht durchzusprechen, so doch durchzuradebrechen. Einen gewissen tragikomischen Anstrich erhielt dieses Verhältniß noch dadurch, daß die betreffenden Dragomanats-Eleven durchgehends der turkischen oder arabischen Sprache in wissenschaftlicher Beziehung nach jeder Richtung hin viel mächtiger waren, als sämmtliche Orientalen zusammen, mit denen sie zu verhandeln hatten, und daß lediglich der Mangel an praktischer Sprachgewandtheit es war, der sie an einer nutzbringenden Entfaltung und Verwerthung ihrer Kenntnisse hinderte. Denn das muß zur völligen Klarstellung der Angelegenheit betont werden: was die wissenschaftliche Beherrschung der orientalischen Sprachen angeht, steht das deutsche Dragomanats-Personal in allererster Linie, und die Dienste, welche der orientalischen Sprachwissenschaft gerade durch Angehörige des deutschen Dragomanats-Korps fortgesetzt geleistet wurden, sind von der schätzenswerthesten Natur, wie jeder Blick in die wissenschaftlichen Zeitschriften und sonstigen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der orientalischen Wissenschaft zur Genüge darthut. Neben dieser wissenschaftlichen Durchbildung auch der praktischen in Zukunft gebührende Berücksichtigung angedeihen zu lassen, ist der Zweck einer orientalischen Akademie. Man wird, so denken wir, bei der Gründung einer solchen Anstalt in Berlin im Allgemeinen sich die Einrichtungen der orientalischen Akademie in Wien zum Vorbilde nehmen. Diese ausgezeichnete Anstalt ist die vornehmste Vorbildungsschule für den diplomatischen und konsularischen Dienst von Oesterreich Ungarn. Außer dem Unterricht in den Rechts und Verwaltungs-Wissenschaften werden dort die Sprachwissenschaf-

ten gepflegt, und zwar bilden Französisch, Englisch, Italienisch, Türkisch, Arabisch und Persisch die Hauptunterrichtsfächer. Dabei wird gerade der praktischen Ausbildung in diesen Sprachen die lebhafteste Fürsorge gewidmet. Angehörige der betreffenden Länder, deren Sprachen gelernt werden, weilen in der Akademie, halten Sprechübungen ab u. s. w. Unter diesen, wenn wir so sagen sollen, Professoren der Praxis befinden sich stellenweise ganz hervorragende Männer. So weilte z. B. in den 70er Jahren der frühere Oberbürgermeister von Jerusalem, Jussuf Ziah Effendi El Halidi, der Abkömmling eines berühmten arabischen Geschlechtes, der später als Führer der Opposition im ersten türkischen Parlament so viel von sich reden machte, längere Zeit als Lektor an der orientalischen Akademie in Wien. So viel wir wissen, ist die letztere Anstalt ein Internat. Ob man diese Einrichtung auch in Berlin der neuen orientalischen Akademie zu Grunde legen will, steht wohl noch dahin. (Siehe nachstehende Mittheilung aus Berlin.) Nach manchen Seiten wäre eine solche Anlage sehr förderlich. In Berlin würde dieselbe zudem nicht einzig in ihrer Art dastehen, sondern sich gewissermaßen als Gegenstück zu der sogenannten Pepiniere, der vortrefflichen militär-ärztlichen Bildungs-Anstalt, betrachten lassen. Wie dem nun auch sei, jedenfalls verdient der Plan an sich die lebhafteste Förderung von Allen, welche sich dafür interessiren, daß den Vertretern der wichtigen Interessen der im Auslande lebenden Angehörigen und Schutzbefohlenen des deutschen Reiches schon von Hause aus diejenige wissenschaftliche und praktische Ausbildung zu Theil werde, die sie befähigt, ihre verantwortungsvolle Aufgabe auf's gediegenste zu lösen.

— Die Nachricht, daß von der Gründung einer eigenen Akademie für morgenländische Sprachen schon in dem nächsten Staatshaushaltsetat die Rede sein werde, dürfte die Einschränkung erfahren, daß die neue Einrichtung mit der Universität in Verbindung gebracht werde. In dieser Verbindung wird es sich wohl um ein Seminar handeln, wie dies bereits für so viele Zweige besteht. Die Akademie der Wissenschaften zählt ja auch die dabei in Betracht kommenden Forscher zu ihren Mitgliedern. In den nächsten Tagen wird man ja genau über die etwaige Neuerung unterrichtet sein.

— Der „Reichsanz." ist, „nachdem die Veröffentlichung des Karolinen-Protokolls auf Veranlassung der spanischen Regierung stattgefunden hat", nunmehr in den Stand gesetzt, dieselbe auch seinerseits zu bewirken. Der Inhalt des Dokuments ist vor einigen Tagen bereits mitgetheilt.

— Wie dem „Westfäl. Merkur" mitgetheilt wird, hätte die Verleihung des Christusordens an den Fürsten Bismarck insofern eine Vorgeschichte, als ursprünglich für den Reichskanzler der „Piusorden" bestimmt gewesen sei. Papst Leo habe aber davon Abstand genommen, weil der Name des ursprünglich in Aussicht genommenen Ordens in seltsamem Kontraste mit der Haltung des Fürsten Bismarck unter der Regierung des verstorbenen Papstes gestanden hätte. Herr v. Schlözer habe dann bei der Aenderung statt des ihm zugedachten Gregoriusordens den „Piusorden" erhalten.

— Daß über die Besetzung des Posener erzbischöflichen Stuhles ein Ausgleich mit der Kurie in naher Aussicht steht, ist seit einigen Tagen schon bekannt. Nicht so bekannt aber war es bis jetzt, daß dieser Ausgleich wahrscheinlich eine ganz neue Gestaltung der römisch kirchlichen Verhältnisse in Preußen, und zwar nicht nur im Osten der Monarchie, herbeiführen wird. Eine Persönlichkeit für den Posener Bischofsstuhl zu finden, die allen vom Staat und von der Kirche an sie gestellten Anforderungen entspräche, ist natürlich eine Unmöglichkeit. Die kirchlichen, politischen und nationalen Gegensätze, die in der Provinz Posen sich namentlich jetzt in großer Schärfe zeigen, müßten die Stellung eines neuen Erzbischofs, welcher Nationalität er auch angehöre, bald bis zum Unerträglichen erschweren. Es wird deshalb als wahrscheinlich bezeichnet, daß nach den getroffenen Vereinbarungen mit Rom der neue Erzbischof von Posen seinen Sitz außerhalb der bisherigen Diözese und zwar in Berlin erhält. Bekanntlich gehört Berlin gegenwärtig zum Bisthum Breslau, welches die am stärksten bevölkerte und größte Diözese Preußens bildet. Es würde mithin eine Veränderung der Diözesan-Grenzen in der Weise erfolgen müssen, daß ein Theil der jetzigen Breslauer Diözese mit der Delegatur Brandenburg an die Erzdiözese Posen fiele, so daß Berlin hinfort dieser letzteren angehörig wäre. Daß eine solche Veränderung der Diözesan-Grenzen im Werke ist, wird auch Provinzialblättern aus Rom schon gemeldet. Der neue Erzbischof von Posen würde in Berlin innerhalb seiner Diözese residiren, die bischöflichen Geschäfte von hier aus verwalten, der unmittelbaren Berührung mit der polnischen Bewegung entzogen sein und zugleich ein Organ darstellen, durch welches die preußische Regierung jederzeit direkt mit dem Papst und den übrigen Bischöfen verhandeln könnte. Hand in Hand mit der Verlegung dieser erzbischöflichen Residenz nach Berlin würden nach Informationen der „Vossischen Ztg." alsdann Bemühungen um Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur am hiesigen Hofe gehen, für die Fürst Bismarck schon in früheren Jahren besondere Neigung bezeigte. Am 30. Januar 1872 äußerte er im Abgeordnetenhause u. A.:

„Ich habe die Einrichtung eines Nuntius immer für wesentlich nützlicher und zweckmäßiger gehalten, als die katholische Abtheilung. Ich habe indessen nicht gewagt, ihr Folge zu geben, da ich sowohl an höheren Stellen, als auch in der öffentlichen Meinung eine starke Abneigung dagegen vorfand. Ob wir schließlich nicht doch auf diesen Ausweg kommen, überlasse ich der geschichtlichen Entwicklung, sobald sie friedliche Wege gefunden haben wird."

Der Widerstand an höheren Stellen und in der öffentlichen Meinung gegen einen Nuntius in Berlin scheint heute als nicht mehr vorhanden betrachtet zu werden, und der in der obigen Aeußerung erwartete Moment der geschichtlichen Entwicklung scheint gekommen zu sein.

— Die mailändische „Lombardia" versichert in Uebereinstimmung mit anderen italienischen Blättern, daß Deutschland binnen Kurzem einen eigenen Gesandten bei der römischen Kurie zu beglaubigen beabsichtige. Herr Kurt von Schlözer repräsentirt bekanntlich dort nur Preußen.

Posen, 12. Januar. (Voss. Ztg.) Dem „Dziennik Pozn." wird aus Suwalki in Polen gemeldet:

Der neueste, noch geheim gehaltene kaiserliche Ukas, welcher nach dem 13. Januar russischen Stils publizirt werden wird, lautet: Alle preußischen Unterthanen, die bis zum 1. Januar 1886 nicht russische Unterthanen geworden sind, werden ausgewiesen. Gutsbesitzern wird 8 Monate, Fabrikbesitzern 6 Monate, Fabrikarbeitern 6 bis 8 Wochen, Landarbeitern 6 Wochen, Handwerkern 1 Woche Frist zur Regelung ihrer Vermögens-Verhältnisse gewährt. Laut diesem Ukas werden nach Meldung des „Dziennik" über 100,000 preußische Unterthanen ausgewiesen.

Lübeck, 11. Januar. (Voss. Ztg.) Die Schifffahrt Lübecks geht immer mehr und mehr zurück. Die Geschäftsstille und der Frachtenmangel ist ein so großer, daß die hanseatische Dampfschifffahrts-Gesellschaft sich veranlaßt gesehen hat, ihre beiden größten Fahrzeuge, die „Wolga" und den „Rhein" zu verkaufen. Beide Dampfer überließ sie, den ersteren für 140,000 Mark, den anderen für 175,000 Mark, an die Neue Dampfschiffs-Kompagnie in Stettin. Mitte der Woche gehen beide Schiffe schon nach ihrer neuen Heimath ab. Sie sind erst vor drei Jahren gebaut und kosteten zusammen der Gesellschaft 600,000 Mark. Mit dem größeren Theil der Kaufgelder beabsichtigt die Gesellschaft eigene Prioritäts-Obligationen zu erwerben. Mit den ihr noch verbleibenden Dampfern „Trave" und „Newa" will sie die Fahrten nach russischen Häfen für's Erste noch fortsetzen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 14. Januar. Nachdem durch die neuere Gesetzgebung der Beitritt zu der staatlichen „allgemeinen Wittwen-Verpflegungs-Anstalt" wesentlich eingeschränkt ist und insbesondere die zu einem Ruhegehalt aus der Reichs- oder Staatskasse berechtigten unmittelbaren Staatsbeamten von dem Eintritt in diese Anstalt ausgeschlossen sind, kommen, von einzelnen Beamtenklassen und Hofbeamten abgesehen, als aufnahmefähig hauptsächlich noch in Betracht: die im eigentlichen Seelsorgeramte sowohl unter staatlichen als Privatpatronaten angestellten Geistlichen, sowie die zu einem Seelsorgeramte berufenen eingesetzten Hülfsgeistlichen, die mit festem Gehalt bei den Universitäten angestellten Professoren, wirkliche Lehrer an städtischen (nicht staatlichen) Gymnasien und diesen gleich zu achtenden Anstalten, an höheren und allgemeinen Stadtschulen, mit Ausschluß der Hülfslehrer, und die Lehrer an solchen Klassen derselben, welche als eigentliche Elementarklassen nur die Stelle einer mit jenen Anstalten verbundenen Elementarschule ersetzen.

— Unterm 26. November v. J. hat der Herr Kultusminister an die Direktoren, Rektoren und Leiter von Schulen ein Schreiben erlassen, in dem er auf die Verfügung vom 27. Oktober 1882, in der die Pflege turnerischer Spiele und gemeinschaftlicher Ausflüge oder Schülerreisen empfohlen worden war, Bezug nimmt und aus den verflossenen drei Jahren folgende Angaben fordert: 1) Zahl der in diesem Zeitraum unternommenen Schülerausflüge, Turnfahrten u. dergl., 2) Orte, wohin sich dieselben richteten, 3) Jahres- und ungefähre Tageszeit, wann solche angetreten wurden und Zeitdauer, welche sie in Anspruch nahmen, 4) Zahl der Schüler, welche daran Theil nahmen, und 5) auf die Fahrt und nothwendige Verpflegung bezügliche Kosten, welche durchschnittlich dem einzelnen Schüler, sowie dem begleitenden Lehrer daraus erwuchsen.

— Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 14. Januar. — Der erst durch Urtheil der Strafkammer vom 7. d. Mts. wegen Diebstahls zu 1 Jahr Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilte Arbeiter Karl Louis Kalipp betrat heute wieder die Anklagebank, um sich wegen mehrerer Betrügereien zu verantworten, welche er im November v. J. hierselbst ausgeführt hat. Er stattete zwei hiesigen Klempnermeistern zu 8 verschiedenen Malen Besuche ab und forderte im Namen seines hier wohnhaften Neffen Blechwaaren, in 7 Fällen wurden ihm auch Waaren verabfolgt, während er festgenommen wurde als er sich das achte Mal einfand, weil sich inzwischen herausgestellt hatte, daß er keinen Auftrag zur Entnahme der Waaren von seinem Neffen erhalten, die erschwindelten Waaren auch sofort weiter verkauft hatte. Heute deshalb wegen Betrugs angeklagt, wurde gegen Kalipp auf eine Zusatzstrafe von 2 Jahren Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust erkannt.

Im November v. Js. wurde der Matrose Reinh. Mierke in Neuwarp von dem Matrosen Karl Fiebelkorn, dem Fischer Karl Schauer und dem Seemann Karl Uterhardt gemißhandelt, wobei sich Fiebelkorn und Sch. eines Messers bedienten. Obwohl die Verletzungen, welche Mierke davongetragen, nicht sehr erheblich waren, wurde mit Rücksicht darauf, daß sich Fiebelkorn und Schauer bei der That Messer bedient hatten, gegen jeden derselben auf 9 Mon. Gefängniß erkannt, während Uterhardt mit einer Gefängnißstrafe von 2 Monaten davon kam. Fiebelkorn und Schauer wurden sofort in Haft genommen.

Kunst und Literatur.

Am 16. d. Mts. erscheint im Verlage von W. Spemann, Berlin und Stuttgart, die erste Nummer der Wochenschrift: „Das neue Berlin", herausgegeben von Paul Lindau. Diese neue Zeitschrift stellt es sich zur Aufgabe, in Aufsätzen aus der Feder unserer ersten Schriftsteller ein getreues Spiegelbild des Seins und Werdens der deutschen Reichshauptstadt zu geben, und zwar auf allen Gebieten, welche die öffentliche Theilnahme beanspruchen dürfen. „Was ist Berlin" und „Was geschieht in Berlin", das sind die beiden Fragen, welche das „Neue Berlin" beantworten will.

Vermischte Nachrichten.

— In einem Prozesse des Direktors Renz gegen den Zirkus-Direktor Corty-Althoff wegen Entschädigung für die wiederholt unbefugte Aufführung der bekannten Pantomime „Die lustigen Heidelberger", hat laut eingegangenem Telegramm die Zivilkammer des Landgerichts zu Hannover dem Antrage des klägerischen Vertreters, Rechtsanwalts Dr. Salomon, entsprechend den Beklagten verurtheilt, an den Kläger eine Entschädigung von circa dreitausend Mark zu zahlen. Mit dieser Entscheidung ist zugleich das Prinzip festgestellt, daß balletartige, pantomimische und musikalische Aufführungen unter dem Schutze des Gesetzes vom 11. Juni 1870 stehen. Die Staatsanwaltschaft zu Hannover hat dem Vertreter des Klägers angezeigt, daß sie in Folge dieser Entscheidung nunmehr das Strafverfahren wegen unbefugter Aufführung einleiten werde.

— (Lebendig begraben?) Gelegentlich eines Erweiterungsbaues an der Kirche zu H. im Tilsiter Kreise mußten, wie dem „Ges." berichtet wird, mehrere Gräber, welche zu nahe an der Kirchenmauer lagen, verlegt werden. Die Verwandten der Begrabenen wurden davon in Kenntniß gesetzt, und es fand sich eine große Menschenmenge auf dem Kirchhofe ein. Als man nun den Sarg einer vor Kurzem verstorbenen achtzehnjährigen Tochter des Besitzers Z. auf B. öffnete, bot sich den Umstehenden ein schrecklicher Anblick dar. Das Mädchen lag mit dem Gesicht nach unten. Die Haare hatte sie sich ausgerauft, die Kleider zerrissen und die Nägel von den Fingern gebissen. Das Gesicht zeigte [illegible] achten der Aerzte ist die Unglückliche nur scheintodt gewesen und nach dem Begrabensein unten im engen Kämmerlein erwacht.

— Aus Halle wird der „N.-Z." geschrieben: Der älteste preußische Beamte, der noch im Dienste steht und die ihm obliegenden Arbeiten besorgt, ist wohl der Aktuar der juristischen Fakultät zu Halle a. S., Karl Ludwig Göbel. Derselbe wird am 24. d. M. seinen 92. Geburtstag feiern, arbeitet täglich drei Stunden auf der Universitätsbibliothek und schreibt noch wie gestochen. Er erfreut sich der besten Gesundheit. Obgleich fast alle seine Angehörigen ein hohes Alter erreicht haben, z. B. der verstorbene Obertribunalsrath Göbel, so überragt er sie doch sämmtlich an Langlebigkeit.

Aachen, 10. Januar. Ein entsetzliches Unglück, das die Bevölkerung hiesiger Stadt in namenlose Aufregung und Bestürzung versetzt hat, ereignete sich, wie schon telegraphisch gemeldet, am Freitag Abend. Um 6½ Uhr brach in der Spinnerei von Kayser und Biesing Feuer aus, das mit so rasender Schnelligkeit um sich griff, daß innerhalb 3 Minuten die ganze erste Etage in Flammen stand und innerhalb 10 Minuten das ganze Gebäude ein Feuermeer war. Während der größte Theil der Arbeiter und Arbeiterinnen sich reiten konnten, gelang dies siebzehn Personen, die einen Weg nahe dem Ausgangspunkte des Feuers einschlugen, nicht; sie wurden von dem Qualm betäubt, erstickten und verbrannten jämmerlich. Das große Unglück wurde, wie die „Post" berichtet, erst bemerkt, als die Angehörigen nach den von ihnen Vermißten fragten. Unter den Verbrannten befanden sich sieben erwachsene Männer, die Frau und Kinder hatten, eine schwangere Frau, eine Braut, die in acht Tagen Hochzeit haben sollte während die Uebrigen meist junge Mädchen im Alter von 16—20 Jahren waren. Der Schaden, den zwei Versicherungen (Aachen-Münchener und Leipziger) zu tragen haben, beläuft sich auf 500,000 Mark. Polizeipräsident Hirsch bezeichnet in einer Bekanntmachung als vermuthliche Entstehungsursache die an einer Gasflamme erfolgte Entzündung von Vorhängen, die zur Auseinanderhaltung der Farben dienen, und empfiehlt den hiesigen Spinnereibesitzern, die Vorhänge feuersicher zu machen. Zu Gunsten der Hinterbliebenen der Verunglückten werden Sammlungen veranstaltet und in den Theatern finden zu demselben Zwecke Wohlthätigkeits-Vorstellungen statt.

Landwirthschaftliches.

Ueber den gegenwärtigen Stand der Saaten in der Provinz Pommern ist noch Folgendes mitzutheilen:

1) Regierungs-Bezirk Stettin: Die Bestellung der Wintersaaten ist überall rechtzeitig beendet worden, wenngleich dieselbe auf schwerem Boden durch die große Nässe des Ackers vielfach erschwert wurde. Der jetzige Stand der Saaten ist größtentheils als ein recht befriedigender zu bezeichnen, nur in einigen Kreisen haben dieselben durch übermäßiges Vorkommen der Feldmäuse stark gelitten. Auch die Vorarbeiten für die Frühjahrsbestellung haben überall rechtzeitig durchgeführt werden können.

2) Regierungs-Bezirk Köslin: Wenn auch der im Vorjahre reichlich gefallene Regen die rechtzeitige Vorbereitung des Bodens zur Aufnahme der Wintersaaten erheblich erschwert hat, sind letztere dennoch unter der Wirkung einzelner günstiger Witterungsepochen fast durchweg gut bestockt und lassen einen guten Ertrag erhoffen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 13. Januar. Der heute von Brasilien auf der Weser eingetroffene Dampfer „Berlin" brachte 14 Mann von der Besatzung des am 10. d. von Hamburg abgegangenen Dampfers „Feronia", welcher in der Nacht vom 11. zum 12. d. Mts. in der Nähe von Ter Schelling gesunken ist. 21 Mann von der Besatzung, darunter der Kapitän, sind ertrunken. Unter den Geretteten befindet sich der dritte Offizier und ein Passagier.

München, 13. Januar. Die Kammer der Abgeordneten berieth in der heutigen Sitzung die von den Abgeordneten der Volkspartei eingebrachte Petition, die baierische Regierung möge im Bundesrathe für die Gewährung von Diäten an die Mitglieder des Reichstages eintreten. Sowohl klerikale wie liberale Abgeordnete befürworteten die Gewährung von Diäten. Der Minister des Innern, v. Fröhlich, erklärte, die Regierung halte ihren bisherigen Standpunkt der sorgfältigen Erwägung bei Herantreten der Frage an den Bundesrath aufrecht. Die Petition wurde angenommen. Dagegen stimmten die Konservativen und 7 Nationalliberale, darunter die Abgg. Schauß und Fischer.

München, 13. Januar. Die „Neuesten Nachrichten" bestätigen, daß das Gesammt-Ministerium eine ehrfurchtsvolle Vorstellung in Betreff der Kabinetskasse an den König gerichtet habe, dementiren aber auf das bestimmteste die Meldungen verschiedener Zeitungen, daß Baron v. Frankenstein mit der Bildung eines neuen Kabinets beauftragt sei. Das genannte Blatt fügt hinzu, die Stellung des Ministeriums sei weder erschüttert, noch beabsichtige dasselbe, seine Demission zu nehmen.

Wien, 13. Januar. (B. B.-C.) Graf Beust ist bedenklich erkrankt.

Paris, 13. Januar. Wie es heißt, werde die bevorstehende [illegible]nestiefrage nicht berühren. Das Ministerium sei indeß geneigt, den Präsidenten Grevy zu ersuchen, von seinem Begnadigungsrecht zu Gunsten aller politischen Verurtheilten Gebrauch zu machen. Unter den Begnadigten würden sich auch Louise Michel und Krapotkin befinden.

Rom, 13. Januar. Der Papst hat dem Vernehmen nach an die deutschen Bischöfe eine Encyklika über die kirchliche Situation gerichtet.

London, 13. Januar. Unterhaus. Der Sprecher erklärte, daß jedes Mitglied des Hauses verfassungsmäßig zur Eidesleistung verpflichtet sei; er könne Bradlaugh an der Eidesleistung nicht verhindern und müsse Alles, was in Betreff gesetzlicher Verpflichtungen aus derselben folge, dessen eigener Verantwortung überlassen. Bradlaugh leistete hierauf den Eid.

Kopenhagen, 13. Januar. Folkething. Präsident Berg legte heute in Folge der gestern erfolgten Bestätigung des gegen ihn ergangenen Strafurtheils sein Amt als Präsident nieder; bei der hierauf vorgenommenen Neuwahl wurde derselbe indeß mit den Stimmen der Linken abermals zum Präsidenten gewählt.

Belgrad, 13. Januar. Der König hat anläßlich des heutigen Neujahrsfestes ein Handschreiben an den Ministerpräsidenten Garaschanin gerichtet, worin er demselben für seine patriotische staatsmännische Thätigkeit, sowie für seine persönliche Aufopferung im Dienste für Serbien und dessen Herrscher seine Anerkennung ausspricht. Ferner giebt der König dem treuen Heere und seinem geliebten, ergebenen Volke seinen Dank zu erkennen, welche in den schwierigsten Momenten jederzeit das Richtige aufgefaßt, die Pflichten gegen das Vaterland und dessen Herrscher bekundet und durch die öffentliche Thätigkeit der politischen Parteien zur Ueberwindung der Schwierigkeiten beigetragen hätten, mit denen das Volk und der König zu kämpfen habe. Der König hält es für eine ihm obliegende angenehme Pflicht, Allen dafür innigst zu danken, und ersucht den Ministerpräsidenten, dies zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Außerdem ertheilt der König allen in Folge des Aufstandes von 1883 Verurtheilten, die sich in den Gefängnissen von Belgrad, Pozarewatz und Nisch befinden, volle Amnestie. Das Handschreiben schließt: „Ihr aufrichtig ergebener König und Armee-Oberkommandant Milan."

Konstantinopel, 13. Januar. Die Provenienzen aus Triest unterliegen nunmehr einer ärztlichen Untersuchung, die Provenienzen aus Venedig werden anstatt einer fünftägigen nur noch einer zweitägigen Quarantäne unterworfen. Die Quarantäne gegen Provenienzen aus Spanien ist auf zehn Tage erhöht.

Der Wunderdoktor.

Roman von Elie Berthet.

15)

„Hasenfuß!“ versetzte Lucius mit verächtlichem Lächeln, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte. „Was fürchtest Du denn? Forster hat nie Deinen Namen gehört. Wem wird es einfallen, in dieser verlorenen Gegend den geschickten Arbeiter zu suchen, welcher die englischen Banknoten mit so verzweifelter Vollkommenheit nachahmt? Bleibe ruhig in Deinem Pavillon und setze die Arbeit fort — hier droht Dir keine Gefahr. Und wenn man Jemanden an den Kragen wollte, würde ich da nicht der Erste sein? Und habe ich etwa Furcht?“

Vielleicht war Lucius im Grunde seines Herzens seiner Sache nicht so sicher, aber sein überzeugungsvoller Ton beruhigte Blaisot.

„Verdammt,“ rief der Biedermann, „was hilft uns die größte Vorsicht; ein Zufall kann Alles entdecken. Ich habe Ihnen die Geschichte von neulich Nachts erzählt; einer jener Fremden, welche im Schlosse Aufnahme gefunden hatten, hat sich bei dem Hause des alten Viglat, wo ich arbeite und wo sich meine Instrumente und Werkzeuge befinden, umher getrieben.“

„Bah, Sie haben geträumt, lieber Blaisot; warum sollten diese Leute Sie belauschen? Uebrigens haben sie die Gegend verlassen und werden wahrscheinlich nie wieder hierher zurückkehren.“

„Und Einer von ihnen hat doch da herum geschnüffelt,“ versicherte Blaisot hartnäckig „ich habe Spuren von ihm auf dem Gitterwerk an der Wand und auch an der Linde gefunden . . und mit dem „die Gegend verlassen haben,“ ist es erst recht nichts, denn ich habe sie eben noch in St. Simeon getroffen.“

„Ach was! . . . Was treiben sie denn?“

„Der schöne Mann ist ein Wunderdoktor, der seine Pulver auf den Jahrmärkten verkauft, und der andere ist sein Possenreißer, welcher die Dummen anlockt.“

„Ah, also darum wollten diese Leute ihren Namen und Stand nicht angeben! . . . Nun, Blaisot, dann können Sie sich doch aber wegen dieser Zigeuner erst recht beruhigen.“

„Hm, wer weiß! Der Wunderdoktor macht freilich, wie es scheint, brillante Geschäfte. Er nennt sich Doktor Jean und ist auf allen Märkten in Frankreich bekannt; er hat, wie man sagt, ein geheimes Mittel erfunden, um alle Kranken zu heilen.“

„Indem er die Kranken in die andere Welt befördert,“ versetzte Lucius lächelnd, „denn alle diese Geheimmittel-Verkäufer . . . Aber alle Teufel,“ fügte er hinzu, „da fällt mir eben ein! Sollte es nicht möglich sein, von diesem Doktor Jean. . .“

„Was denn?“

„Nichts, nichts . . . erzähle nur weiter, Blaisot. . . Wie war es denn mit dem Anderen, dem Possenreißer, von dem Du glaubtest, er hätte Dich in Deiner Klause belauscht?“

„Ueber ihn weiß ich nicht viel Neues; er ist ein Original, man weiß bei ihm nie recht, ob er Ernst oder Scherz macht . . . er scheint seinem Herrn mit Leib und Seele ergeben zu sein, und dieser soll ihm einmal einen großen Dienst geleistet haben . . . Aber vielleicht kann Ihnen Josephine nähere Auskunft über ihn geben, denn sie hat heute Morgen mit dem Doktor Jean gesprochen.“

„Josephine konnte allerdings kaum umhin, einige Worte mit diesem Menschen, welcher eine Nacht unter unserem Dache zugebracht hat, zu wechseln. Sie ist einmal so gutmüthig. . .“

„Ausgenommen gegen mich!“ sagte Blaisot. „Für mich hat sie kaum einen Blick übrig.“ Ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Der Hüttenbesitzer brach in helles Lachen aus. „Ach richtig, mein armer Blaisot,“ versetzte er. „Sie sind immer noch verliebt? Ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie an die falsche Adresse gekommen sind, auch sind Sie weder jung, noch gerade sehr . . . verführerisch. . .“

„Spotten Sie nicht,“ unterbrach ihn Blaisot in gereiztem Tone, und seufzend fuhr er fort: „Man hat doch auch ein Herz . . . [illegible] hier verd . . . . langweilig.“

„Das ist schon möglich, aber vergessen Sie nicht, daß es für Sie gefährlich wäre, anderswo ein Unterkommen zu suchen. In dem harmlosen Buchhalter auf der Eisenhütte wird Niemand den geschickten und geheimnißvollen . . . doch lassen wir das . . . Sehen Sie nur zu, daß Sie mit Ihrem großen Werke fertig werden, und haben Sie bezüglich des Wunderdoktors und seines Possenreißers keine Sorge, ich werde sie selbst nächstens besuchen und mich in feiner Weise nach ihren Verhältnissen erkundigen. . .“

„Was, Sie wollen die Beiden besuchen?“

„Warum nicht! Nun ich weiß, wo sie sind, ist es doch nicht mehr als billig, daß ich ihnen danke für den Dienst, welchen sie Leon erwiesen haben. Es ist einfach Vaterpflicht von mir, und außerdem werde ich bei dieser Gelegenheit gleich einmal sehen . . . Doch das interessirt Sie nicht.“

Er war aufgestanden und verabschiedete Blaisot durch ein Zeichen.

„Aha!“ sagte der vorgebliche Buchhalter mißtrauisch. „Sie wollen da Sachen einfädeln, welche ich nicht wissen soll; schon gut . . . Hüten Sie sich und machen Sie keine Winkelzüge, verehrter Herr . . . sonst werden Sie finden, daß ich nicht so dumm bin, wie ich aussehe.“

Und hastig ging er hinaus.

11.

Der Besuch.

Am nächsten Morgen fuhr Lucius nach St. Simeon. Julius fungirte als Kutscher, und unterwegs befragte ihn sein Herr über den Wunderdoktor. Der vertraute Diener erzählte ihm Alles, was er über denselben gehört hatte.

In St. Simeon hatte der Tumult inzwischen bedeutend nachgelassen. Obgleich der Verkehr in den Straßen noch sehr lebhaft war, so waren doch die Zelte noch geschlossen und die Musik war verstummt. Erst gegen Abend sollte der Lärm von Neuem beginnen.

Lucius hoffte jedoch, gerade jetzt den Wunderdoktor zu treffen, und befahl daher, nach dem „Silbernen Kreuz“ zu fahren, wo er selbst auch für gewöhnlich abzusteigen pflegte. Auf dem Hofe hatte er die Genugthuung, unter einem Schuppen die Kalesche und den Vorrathswagen des Doktors zu sehen. Da er sicher war, nicht vergebens gekommen zu sein, sprang er vom Wagen und fragte nach dem Doktor Jean.

Die Wirthin, eine alte, sauertöpfige Frau, antwortete, daß der Doktor Niemanden empfangen wolle und ausdrücklich verboten habe, ihn zu stören.

„Sie haben gestern so viel Pulver verkauft,“ fuhr sie fort, „daß der Herr und alle seine Leute fast die ganze Nacht gearbeitet haben, um neue Vorräthe zum Verkaufe fertig zu stellen, und jetzt sind sie ebenfalls wieder bei der Arbeit. . . Ach, die Leute verdienen Geld, sage ich Ihnen!“

„Schon gut, Mutter Brossette,“ versetzte Lucius, „wenn auch die Dienerschaft beschäftigt ist, so wird mich der Herr doch empfangen können. . . Hier ist meine Karte, bitte, bringen Sie ihm die gefälligst.“

Die alte Wirthin drehte die Karte unschlüssig zwischen den Fingern: „Der Doktor arbeitet eben so wie die Andern,“ sagte sie; „er ist freilich der Herr, aber das macht bei ihnen keinen Unterschied; jeder der Bediensteten hat einen Theil an dem Gewinn; es ist eine Lust, zu sehen, wie fröhlich die Leute an die Arbeit gehen. Doch, da Sie es sind . . . so werde ich Herrn Jean benachrichtigen. Bitte warten Sie.“

Frau Brossette begab sich in den ersten Stock, von wo man lebhaftes Geräusch und laute Stimmen vernahm.

„Alle Teufel,“ sagte Lucius ungeduldig, „dieser Wunderdoktor ist unzugänglicher als ein Minister.“

Nach Verlauf einiger Zeit hörte er Jemand leichten Schrittes die Treppe herabkommen; es war Robillard.

Der Gehülfe des Wunderdoktors trug die bürgerliche Kleidung, welche er bei der Ueberfahrt getragen hatte, und drehte mechanisch seinen weichen

Börsenbericht.

Stettin, 13. Januar. Wetter schön Temp — 1° R. Barom 28" 1"'. Wind SW.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb u. w. 150—154 bez., per April-Mai [illegible] bez., per Mai-Juni 156,5 B. u. G., per Juni-Juli 158,5 bis 159 bez

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 119—125 bez per April-Mai 129,5 bez., per Mai-Juni 131 bez., per Juni-Juli 132,5 bez, B. u. G.

Gerste still, per 1000 Klgr loko 112—130 bez, feinste über Notiz bez.

Hafer etwas fester, per 1000 Klgr. loko pomm. 120 bis 130 bez.

Erbsen unv., per 1000 Klgr. loko Futter- 124—131 bez.

Rüböl matter, per 100 Klgr loko o. F. b. K flüss. 45 B., per Januar 43,5 B. per April-Mai 44 B, per September-Oktober 45,75 B.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko o. F 37 bez. per Januar 37 nom., per April-Mai 39,2 bis 39—39,1 bez., per Mai-Juni 39,9 bez., per Juni-Juli 40,6 B. u. G., per Juli-August 41,3 B. u. G., per August-September 41,8 bez

Petroleum per 50 Klgr loko 8 tr. bez., 12 verst. bez

Landmarkt. Weizen 146—150, Roggen 125 bis 129, Gerste 124—127, Hafer 130—135, Kartoffeln 22—25, Heu 1,50—2,25. Stroh 18—11

spitzen Hut zwischen den Fingern. „Der Herr Doktor ist nicht zu sprechen," sagte er in respektvollem Tone, der wenig mit seinen spöttischen Zügen übereinstimmte. „Er ist noch krank von seinem letzten Unfall und außerordentlich matt. Er wird vielleicht heute nicht einmal auf den Markt gehen können."

„Ich muß ihn aber nothwendig sprechen," versetzte Lucius, indem er seiner Stimme einen Ton freundschaftlicher Offenherzigkeit zu geben suchte, „und außerdem habe ich auch einige Worte mit einem gewissen Herrn Robillard zu reden, von dem mein kleiner Leon mir unaufhörlich erzählt."

„Wie von einem Spaßmacher, über den er viel gelacht hat . . ."

„Aber seine Mutter und ich haben durchaus keine Ursache, über Denjenigen zu lachen, welcher das Leben unseres theuren Kindes gerettet hat; wir schulden ihm eine ewige Dankbarkeit, und wenn Sie mir gestatten wollten, Ihnen mit einer Kleinigkeit . . ."

Lucius machte eine Bewegung, wie um seine Brieftasche zu suchen, allein Robillard unterbrach ihn durch ein Zeich n.

„Bitte sehr," versetzte er, „ich muß bestens danken. Seit ich bei meinem Herrn bin, habe ich durchaus keine Bedürfnisse mehr. Die Geschichte eines armen Schluckers, wie ich, kann Sie ja nur wenig interessiren, aber ich habe ei.e vorzügliche Erziehung erhalten; ich habe die ersten Preise auf der Universität davon getrag.n . . . Sie sehen, wo mich das hingeführt hat . . . Von Allem, was ich in meiner Jugend gelernt habe, ist mir das Turnen und das Schwimmen am nützlichsten gewesen, aber die Ausübung dieser Künste gehört nicht zu meinem Handwerk . . und ich übe sie gratis aus."

„Wenn ich Ihnen denn sonst nichts anbieten darf, so geben Sie mir wenigstens die Hand!" und Lucius reichte ihm mit scheinbarer Offenherzigkeit seine Rechte dar.

Allein Robillard zog die seinige zurück. „Was fällt Ihnen ein, gnädiger Herr, Sie wollen doch dem Possenreißer eines Marktschreiers nicht die Hand reichen."

„Auch das schlagen Si. mir ab? Nun, dann will ich nur hoffen, daß der Doktor Jean weniger halsstarrig ist."

„Ich habe Ihnen schon gesagt . ."

„Ja, ich bin zähe in meiner Dankbarkeit . . i Wenn er sich nicht sprechen läßt, so erwarte .ch ihn auf der Straße, um ihm dort öffentlich eine rührende Szene zu bereiten, über die sich dann allerdings die Gassenjungen amüsiren werden."

Obgleich Lucius in scherzendem Tone sprach, so schien diese zweideutige Drohung Robillard gleichwohl betroffen zu machen.

„Ich werde noch einmal versuchen," sagte er verstimmt, „da Sie so . . ."

Im nächsten Augenblick war er schon wieder oben.

„Ich möchte nur wissen," dachte Lucius, „aus welchem Grunde sich der Wunderdoktor so hartnäckig weigert, mich zu empfangen."

Robillard blieb ziemlich lange aus; man hörte, wie oben lebhaft und erregt gesprochen wurde; endlich kehrte er zurück.

„Bitte, wollen Sie mit mir kommen," sagte er mit einer Art spöttischer Ungeduld, „mein Herr erwartet Sie."

Sie stiegen in den ersten Stock hinauf, und Lucius wurde in ein großes Zimmer geführt. Dasselbe war fast vollständig dunkel, und die Fenster waren mit dichten Vorhängen bedeckt. Durch eine halbgeöffnete Thür sah man in ein zweites Zimmer, in welchem mehrere Personen an einem mit verschiedenfarbigen Schachteln bedeckten Tische arbeiteten. Robillard gesellte sich wieder zu denselben.

In dem dunkeln Zimmer wurde Lucius von dem Doktor erwartet. Der Letztere stand mit seinem Paletot bekleidet unbeweglich da und seine Augen glühten wie zwei feurige Kohlen.

Er verbeugte sich, ohne ein Wort zu sagen und deutete auf einen Stuhl.

Lucius schien ein wenig aus der Fassung zu gerathen.

„Das hat Mühe gekostet," rief er gleichwohl munteren Tones, indem er Platz nahm, wenn Sie für Ihre Kranken auch so schwer zugänglich sind, mein lieber Herr Doktor . ."

„Meine Kranken kommen nicht zu mir," versetzte der Doktor kalt, „dagegen muß ich häufig gegen die Zudringlichkeiten solcher Leute auf der Hut sein, welche den Wunderdoktor einmal in der Nähe sehen möchten."

„Das ist nicht mein Fall. Sie wissen, daß ich hinreichende Gründe habe, meine Beharrlichkeit zu rechtfertigen."

(Fortsetzung folgt.)